

# Inhaltsverzeichnis

## Schwerpunkt

### Qualitative Zugänge zu digitalisierten Körper- und Gesundheitspraxen

Aglaja Przyborski & Thomas Slunecko	Editorial: Qualitative Zugänge zu digitalisierten Körper- und Gesundheitspraxen .....	179
Lena Lang	„Fragile Männlichkeit“ im Onlineforum. Identitätsmanagement in virtuellen Räumen und dessen Untersuchung .....	187
Clarissa Schär	Die Optimierung des Bildkörpers als imaginativer Akt. Analytische Bearbeitungsweisen von Eigenheiten fotografischer Selbstdarstellungen Jugendlicher und junger Erwachsener in digitalen sozialen Netzwerken .....	207
Monika Urban	„Toll. Ich bin froh dabei zu sein“. Studie zur Spende digitaler Körperdaten in der Corona-Krise .....	224
Moritz Meister & Thomas Slunecko	Digitale Dispositive psychischer Gesundheit. Eine Analyse der Resilienz-App ‚SuperBetter‘ .....	242
<b>Debatte</b>		
Tanja Sturm	Praxeologisch-wissenssoziologische Unterrichtsforschung: Norm und Habitus in fachunterrichtlichen Praxen der Sekundarstufe in Kanada .....	266
<b>Freier Teil</b>		
Karin Schittenhelm	Theoretisches und praktiziertes Sampling. Zwischen Felderkundung, Theoriebildung und Gütesicherung .....	283
Marc Dietrich, Günter Mey, Elena Mancuso & Hendrik Rech	Musikvideos systematisch analysieren. Anwendung der Analysesoftware MAXQDA der Audiovisuellen Grounded-Theory-Methodologie .....	299

Tilman Drope & Kerstin Rabenstein	Zur Herstellung von Schulklassen. Erste Ergebnisse einer Praxeologie zum Anfang neuer 5. Klassen .....	315
<b>Rezensionen</b>		
Lukas Wegner	Stefan Thomas: Ethnografie. Eine Einführung ...	331
Svenja Reinhardt	Ulrike Froschauer/Manfred Lueger: Das qualitative Interview. Zur Praxis interpretativer Analyse sozialer Systeme .....	335
Vanessa Ohm	Sammelrezension: Praxeologisch- wissenssoziologische Forschung zur Professionalisierung von angehenden und berufseinsteigenden Lehrer*innen .....	339
Autor*innen & Herausgeber*innen .....		346
Call for Abstracts .....		350
Vorschau .....		356

Lena Lang

## „Fragile Männlichkeit“ im Onlineforum

### Identitätsmanagement in virtuellen Räumen und dessen Untersuchung<sup>1</sup>

#### „Fragile masculinity“ online. Analyzing Identity Management in virtual spaces

##### Zusammenfassung

Der Beitrag zeigt, wie Männer und Jungen mit Essstörungen in einer Onlinecommunity die durch die intersektionale Verschränkung der sich gegenseitig beschädigenden (bzw. ausschließenden) Kategorien ‚Männlichkeit‘ und ‚Essstörung‘ entstehende prekäre soziale Identität kollektiv bearbeiten und durch verschiedene kommunikative Muster stabilisieren und normalisieren. Dabei wird diskutiert, wie eine an Gattungsanalyse und Membership-Categorization-Analysis nach Harvey Sacks angelehnte Methode zur Untersuchung solcher Prozesse des Identitätsmanagement in virtuellen Räumen genutzt werden kann.

*Schlagwörter:* Kategorisierung, Stigma, Gattungsanalyse, Membership-Categorization-Analysis, Essstörung, Männlichkeit

##### Abstract

Eating disorders are often perceived as ‚feminine disorders‘ by laymen and medical professionals alike. As a result, men with eating disorders face misdiagnosis or feminization. This article explores how an online forum enables men with eating disorders to deal with the seemingly mutually exclusive categorizations ‚masculinity‘ and ‚person affected by an eating disorder‘ and how they use communicative patterns to stabilize and normalize their precarious social identities. The paper discusses how membership categorization analysis and genre analysis can be utilized to explore those and similar cases of identity management online.

*Keywords:* categorization, stigma, genre analysis, membership categorization analysis, eating disorder, masculinity

## 1 Esstörungen als Krisensituation verkörperlichter Männlichkeit und ihre Bearbeitung online

*Thread: fragile masculinity*

*#1: I feel like less of a man for having an eating disorder. I'm supposed to be tough shit but whenever something happens I just skip a few meals instead of being a man and talking about it. Dunno, anyone else feel like this?*

In diesem Beitrag, der nur einer von vielen aus einem an Männer adressierten Subforum einer Pro-Ana-Community<sup>2</sup> ist, sucht ein Nutzer Zuspruch aufgrund seiner als fragil empfundenen Geschlechtsidentität. Der Nutzer sieht sich selbst an den mit der Kategorie ‚Mann‘ verbundenen Erwartungen scheitern, da er anstatt Probleme auszudiskutieren mit Nahrungsverzicht reagiere. „Being a man“ und die Essstörung werden dabei als einander ausschließende Kategorisierungen konstruiert.

Abschließend wendet er sich an die anderen Nutzer im Forum und lädt diese zur Erzählung eigener Erfahrungen ein – zugleich aber auch zur Umdeutung und Versöhnung der widersprüchlichen Zugehörigkeitskategorien.

Dieser Artikel zeigt, wie Nutzer sich kollektiv gegenseitig sowohl ihrer männlichen Geschlechtsidentität als auch ihrer rechtmäßigen Betroffenheit von Essstörungen versichern und wie derartige Prozesse des Identitätsmanagements in virtuellen Räumen durch Gattungsanalyse und Membership-Categorization-Analysis untersucht werden können. Der Fokus liegt dabei auf der in Deutschland weniger bekannten Kategorisierungsanalyse.

Essstörungen gelten als ‚Frauenkrankheiten‘ und sind stark weiblich konnotiert. Die Vorstellung der ‚Frauenkrankheit Magersucht‘ prägt sowohl Alltagswissen als auch den medizinisch-psychologischen Fachdiskurs: So wird das Auftreten von Essstörungen bei Männern durch eine diesen zugeschriebene Homosexualität erklärt (Murray/Touyz 2012, S. 229; Strother et al. 2014, S. 15) oder aber durch die ‚Weiblichkeitshypothese‘, die schlankkeitsorientierte Essstörungen mit ‚stereotyp femininen Eigenschaften‘ verbindet (Murray/Touyz 2012, S. 230; Strother et al. 2014, S. 16). Diese Stereotypen haben konkrete Folgen: Betroffene Männer werden mit geringerer Wahrscheinlichkeit behandelt (Zhang 2014) und berichten von Fehldiagnosen und Diskriminierung durch medizinisches Fachpersonal (Räisänen/Hunt 2014; Robinson/Mountford/Sperlinger 2012). Da sich die Betroffenen auf lange Sicht zudem die ‚materielle Basis‘ einer erfolgreichen Darstellung von (muskulöser, ‚fitter‘ (Meuser 2014, S. 75–76)) Männlichkeit entziehen, wird die Krankheit zur Krisensituation verkörperter Männlichkeit.

Eine Möglichkeit diese Krisensituation zu bearbeiten bieten Online-Communities. Während Pro-Ana-Foren einerseits zurecht dafür kritisiert werden, die Krankheit ihrer Mitglieder zu verstärken, zeigen Untersuchungen, dass diese digitalen Räume als Rückzugsorte für Betroffene zugleich wichtige Funktionen erfüllen (u.a. Crowe/Watts 2016). Diesen ‚loner deviants‘, die in der physischen Materialität des Alltags ihre abweichenden Körper und die damit einhergehende Normverletzung nicht verbergen können (Smith/Wickes/Underwood 2015, S. 952), ermöglichen Cybercommunities die Bedeutung ihrer Krankheit und ihrer Praktiken gemeinsam neu zu konstruieren und somit alternative Subjektpositionen zum pathologisierenden medizinischen Diskurs zu schaffen (Day/Keys 2008). Im Anschluss an dieses Verständnis von Pro-Ana-Foren als „safe space for identity management“ (Smith/Wickes/Underwood 2015, S. 951) werden im vorliegenden Artikel anhand einer Fallstudie in einem Forum für Männer mit Essstörungen kommunikative Strategien aufgezeigt, die darauf abzielen die Spannung zwischen der ‚weiblichen‘ Krankheit, dem von ihr hervorgebrachten ‚falschen‘ Körper und ihrer ‚männlichen‘ Geschlechtsidentität zu lösen.

Zur Untersuchung dieser kommunikativen Praktiken schlage ich ein Vorgehen vor, dass die ethnomethodologische Membership-Categorization-Analysis (MCA) durch die Gattungsanalyse ergänzt. Dies kann darüber Aufschluss geben, wie Betroffene stigmatisierter Krankheiten online alternative Identitätskonstruktionen und Selbstbeschreibungen aushandeln und einüben. Hierfür werde ich eine Heuristik sich gegenseitig beschädigender Kategorisierungen entwickeln, die den der MCA zugrunde liegenden Begriff der Kategorisierung mit Erving Goffmans Stigmatheorie verknüpft (2), und anschließend in MCA und Gattungsanalyse einführen, sowie deren Anwendung auf Onlinekontexte diskutieren (3). Danach werde ich das Verfahren am Material vorführen, wobei ein besonderer Fokus auf der Umdeutung von Kategorisierungen mithilfe von „second stories“ (Sacks 1992, S. 764ff.)

Clarissa Schär

# Die Optimierung des Bildkörpers als imaginativer Akt

## Analytische Bearbeitungsweisen von Eigenheiten fotografischer Selbstdarstellungen Jugendlicher und junger Erwachsener in digitalen sozialen Netzwerken

The optimization of the image body as an imaginative act. Analytical ways of processing the characteristics of photographic self-presentations of adolescents and young adults in digital social networks

### Zusammenfassung

Im Beitrag wird anhand einer fotografischen Selbstdarstellung einer jungen Erwachsenen das Optimierungshandeln im Kontext digitaler sozialer Netzwerke untersucht. Auf Basis vertiefter qualitativer Bild- und Interviewanalysen wird gängigen Deutungsweisen von Selbstoptimierung im digitalen Raum eine auf Basis empirischer Befunde erweiterte Lesart gegenübergestellt. Das Optimierungshandeln wird in seiner biographischen und gesellschaftlichen Dimension als durchaus ambivalente Körperpraktik erkennbar. Methodisch werden Eigenheiten digitaler Fotografie – die große Anzahl der erstellbaren Fotografien sowie deren Bearbeitbarkeit – reflektiert und mittels fallinterner Komparationen für die Auswertung fruchtbar gemacht.

*Schlagwörter:* Fotografie, Selbstdarstellung, Soziale Medien, Jugend, Fotoanalyse

### Abstract

This article uses a photographic self-portrait of a young adult to examine the process of optimization in the context of digital social networks. On the basis of in-depth qualitative photo and interview analyses, common interpretations of self-optimization in the digital space are contrasted with an extended understanding based on empirical findings. The biographical and social relevance of the optimization action is shown as a thoroughly ambivalent body practice. Methodically, the characteristics of digital photography – the large number of photographs that can be produced and their editability – are reflected upon and made fruitful for analysis by means of case-internal comparisons.

*Keywords:* Photography, self-presentation, social media, youth, photo analysis

## 1 Einleitung

„Das ist das Optimale von mir“ (Bronja, Z. 818)<sup>1</sup> berichtete eine junge Erwachsene mit dem Pseudonym Bronja im Interview über eine ihrer fotografischen Selbstdarstellungen in einem digitalen sozialen Netzwerk. Und sie führte fort: „die Person (.) die ich nicht immer bin“ (Bronja, Z. 818–819). Hier klingt ein Optimierungshandeln an, das am „Bild-Körper“ (Bohnsack 2017, S. 431), also dem auf der Fotografie abgebildeten Körper, ansetzt. Dieser vermag einen für Bronja optimalen Ausdruck zu

vermitteln, im Sinne einer Person bzw. eines Körpers, die/der sie nicht immer ist. Und es scheint ihr gelungen zu sein, diesen Ausdruck in einem Bild festzuhalten. Studien zu Fotografien und Selfies in digitalen sozialen Netzwerken haben schon vielfach nachgezeichnet, dass es hierbei zu optimierten Selbstdarstellungen komme, die Bilder aus Musikfernsehen, Boulevard und Werbung reproduzieren (vgl. u.a. Astheimer 2010; Autenrieth 2014a; Tillmann 2014). Zur Erklärung dieser Selbstoptimierung gibt es verschiedene Ansätze, z.B. aus einer eher ökonomisch inspirierten Perspektive das Konkurrieren auf „Aufmerksamkeitsmärkten“ (Reichert 2008, S. 121), aus psychologischer Perspektive der Narzissmus (vgl. u.a. Buffardi/Campbell 2008; Sorokowski et al. 2015) oder aus einer medienkommunikativen und -pädagogischen Perspektive der Schutz vor Betrachter\*innen, die man nicht oder nur entfernt kennt und deren Wohlwollen man sich nicht gewiss ist (vgl. Autenrieth 2014b, S. 54). Trotz zahlreicher Untersuchungen von fotografischen Selbstdarstellungen wurde bislang aber nicht nachvollzogen, was genau optimiert wird und wie die Optimierung hergestellt wird bzw. welche Veränderungen und Anpassungen hierfür vorgenommen werden. Der Fall wurde ausgewählt, um die Optimierungsleistungen im und am (Bild-)Körper in digitalen sozialen Netzwerken empirisch untersuchen zu können. Anhand der folgenden Fragen wird das Optimierungshandeln von Bronja ergründet: Wodurch zeichnet sich die Körperdarstellung aus? Woran ist ihre Körperdarstellung orientiert? Was ist für Bronja optimal bzw. optimierungsbedürftig? Die Untersuchung dieser Fragen wird es ermöglichen, die angeführten Erklärungen der Selbstoptimierung zu differenzieren.

Zur Untersuchung der analytischen Fragestellungen wird nachfolgend zunächst das Projekt, aus dem das Fallbeispiel stammt, umrissen und das methodische Vorgehen der Analyse spezifiziert. Den Hauptteil des Beitrages bildet die Auswertung von ausgewähltem Daten- und Quellenmaterial des Falles Bronja. Im Fokus steht die von Bronja als „das Optimale“ bezeichnete Fotografie. Sie wurde von Bronja nachbearbeitet sowie im Interview einer anderen, am selben Abend entstandenen Fotografie gegenübergestellt. Es werden unterschiedliche fallinterne Komparationen vorgestellt, die – wie zu zeigen sein wird – einen bedeutenden Beitrag zur Rekonstruktion der Handlungsorientierungen bzw. des Optimierungshandelns von Bronja leisten. Eine Triangulation der Befunde der Bild- mit jenen der Interviewanalyse ermöglicht in einem letzten Analyseschritt eine Vertiefung und Differenzierung der Erkenntnisse. Im Fazit wird die methodische Vorgehensweise der fallinternen Komparation reflektiert und werden die empirischen Befunde einer Theoretisierung des körperbezogenen Optimierungshandelns im digitalen Raum zugeführt.

## 2 Fotografische Selbstdarstellungen Heranwachsender erforschen

Im Rahmen des Dissertationsprojekts „Selbst BILD ungen Jugendlicher und junger Erwachsener. Eine körperleibtheoretische Analyse fotografischer Selbstgestaltungsarbeit in digitalen sozialen Netzwerken“ (Arbeitstitel) werden fotografische Selbstdarstellungen Jugendlicher und junger Erwachsener untersucht, die sie von sich in digitalen sozialen Netzwerken wie Instagram, Facebook und Co. posten<sup>2</sup>.

Monika Urban

„Toll. Ich bin froh dabei zu sein“

Studie zur Spende digitaler Körperdaten in der Corona-Krise

“Wonderful. I am happy to be part of this.” Study on the donation of digital body data in times of the Corona crises

### Zusammenfassung

Die Verbreitung des Covid-19-Virus birgt sowohl für Gesundheitspolitik und -forschung sowie die Bevölkerung neue Herausforderungen. Als gesundheitspolitische Maßnahmen werden in dieser Zeit u.a. neue Apps beworben, die helfen sollen, die Krise zu bewältigen. Eine dieser Apps ist die durch das Robert-Koch-Institut (RKI) entwickelte Corona-Datenspende-App. Auf freiwilliger Basis können durch diese App Vitaldaten an das RKI transferiert werden, die durch privat eingesetzte Fitness-Tracker generiert wurden. Im Rahmen einer qualitativen Kurzstudie werden die Motive für und die Effekte von Praktiken mit dieser App analysiert. Informiert durch die Science and Technologies Studies und Ansätze des New Materialism rücken die Verschränkungen des Materielles (u.a. Technologien, Körper) und des Diskursiven (u.a. Seuchendiskurse, Werturteile) in den Fokus.

*Schlagwörter:* Corona-Datenspende-App, qualitative Forschung, Körperdaten, Datenspende, New Materialism

### Abstract

The spread of the Covid-19 virus poses new challenges for health policy and research as well as for the population. During this period, public health interventions introduce new apps to help overcome the crises. One of these apps is the Corona-Data-Donation-App developed by the Robert-Koch-Institute (RKI). Thereby, on a voluntary basis, users can donate body data generated by privately used fitness trackers. A qualitative short study analyses the motives for and effects of the practices with this app. Informed by science and technology studies and concepts of new materialism the focus will be on the entanglements of the material (e.g. technologies, bodies) and discourses (e.g. epidemic discourse, moral judgments).

*Keywords:* Corona-Data-Donation-App, qualitative research, body data, data donation, new materialism

## 1 Einleitung

„**Hände waschen, Abstand halten, Daten spenden**“. Mit diesem Aufruf wendet sich das Robert-Koch-Institut (RKI) im April 2020 – zu Beginn der Corona-Krise – an die deutsche Bevölkerung (RKI 2020). Diese kann durch die kostenfreie App „Corona-Datenspende“ darin unterstützen, die Ausbreitung von Corona früher zu erkennen und diese somit präziser zu bekämpfen. Diese Infektionsschutzmaßnahme soll über eine durch das RKI erstellte *Fieberkarte für Deutschland* erfolgen, eine für das Bundesgebiet geographisch aufbereitete Darstellung der Prävalenz

fiebriger Erkrankungen, anhand der Rückschlüsse auf akute Covid-19-Hot-Spots gezogen werden soll (RKI Blog 2020). Ziel ist es, langfristig die Dunkelziffern zu reduzieren und die Wirksamkeit bisheriger Maßnahmen zu reflektieren (RKI 2020).

Voraussetzung für das Datenspenden ist die Nutzung von Fitnesstrackern oder Smartwatches. Die von diesen Geräten erfassten Körperdaten werden durch die App „Corona-Datenspende“ extrahiert und an einen eigens hierfür eingerichteten Server des RKI gesendet. Neben der Postleitzahl leitet die „Datenspende-App“ verschiedene Vitaldaten (Puls, Herzratenvariabilität, Stress, Temperatur, Gewicht, Blutdruck) und soziodemografische Daten (Alter, Größe, Geschlecht, Gewicht) weiter, wobei nicht alle Daten obligatorisch erfasst werden, stattdessen sind diese abhängig von den gekoppelten Geräten und der Bereitschaft der User\*in. Dadurch, dass jede User\*in eine individuelle ID erhält, die über längere Zeiträume zuordenbar ist, können die Körperdaten nur pseudonymisiert erfasst werden.

Das RKI unterzieht diese Daten einem Algorithmus: Einerseits spielt bei diesem der Ruhepuls eine Rolle, denn ist dieser höher als gewöhnlich, könnte dies auf Fieber verweisen und dies ist ein Symptom von Covid-19. Andererseits werden die Puls-Daten mit jenen über die Bewegung der User\*in gekoppelt, da durch Bewegung der Puls ebenfalls steigt. Die Verknüpfung von Daten erlaubt auch Rückschlüsse auf Schlafdauer und -qualität zu ziehen und für die Symptomerkennung zu nutzen (RKI 2020). Ein durchaus sinnvoller Ansatz, zeigen erste Studien (Quer et al. 2021).

Die RKI-Kampagne trifft den Nerv einer in der Krise steckenden Bevölkerung. Bereits in den ersten 24 Stunden luden sich 100.000 potentielle User\*innen die App herunter (Klotz 2020), Anfang Juli waren es bereits mehr als 500.000 (RKI Blog 2020). In dieser Größenordnung hat es bisher kein wissenschaftliches Projekt gegeben, in dem Bürger\*innen und Wissenschaftler\*innen im Rahmen von Datenerhebung und Auswertung kooperierten (RKI Blog 2020). Als Gegenleistung zur Datenspende informiert das RKI auf einem Blog mit einer quantitativ aufbereiteten Auswertung der demografischen Merkmale und geografischen Verteilung der Spender\*innen, ebenso liefert es Features, wie beispielsweise zum Zusammenhang zwischen Wetter und Pulsfrequenz (RKI Blog 2020).

Fragen einer qualitativen Sozialforschung an die Seite der User\*innen sind bisher kaum gestellt worden: Welche Emotionen und Hoffnung sind an das Herunterladen der App geknüpft? Welche Effekte zeigen sich durch die Praktiken mit der neuen App?

Erste Antworten hierauf werden im Folgenden im Rahmen einer qualitativen Kurzstudie gegeben. Hierfür werden im ersten Schritt methodologische Überlegungen vorgestellt, in deren Verlauf in den Forschungsstand zum *Tracking* und *Spenden* von Körperdaten eingeführt wird (Abschnitt 2). Im nächsten Schritt werden die Ergebnisse der Kurzstudie vorgestellt (Abschnitt 3). Nachfolgend werden die Ergebnisse entlang der Forschungsfragen und vor dem Hintergrund des Forschungsstandes diskutiert (Abschnitt 4). Ein Fazit über die Datenpraktiken, die Studie und zukünftige Handlungsbedarfe schließt den Artikel ab (Abschnitt 5).

Moritz Meister und Thomas Slunecko

## Digitale Dispositive psychischer Gesundheit.

Eine Analyse der Resilienz-App ‚SuperBetter‘

### Digital dispositifs of mental health. An analysis of the resilience app ‘SuperBetter’

#### **Zusammenfassung**

Der Artikel fragt nach einer gegenstandsadäquaten Methode der qualitativen Untersuchung von Apps und stellt dazu eine für die Analyse von Subjektivierung sensibilisierte Variante der Walkthrough-Methode vor. Apps werden dabei als multimediale Mikrodispositive verstanden, die eine Antwort auf einen gesellschaftlichen Notstand (eine urgence im Sinne Foucaults) darstellen und sich innerhalb eines Makrodispositivs historisch gewachsener Machtverhältnisse bewegen. Die Herausforderung der Methode besteht darin, eine Verbindung zwischen enaktiver Feinanalyse des Interfaces (Zooming In) und einer damit verbundenen gesellschaftlichen Makroperspektive (Zooming Out) greifbar zu machen. Am Beispiel der Resilienz-App ‚SuperBetter‘ wird diese Methode materialiter demonstriert.

*Schlagwörter:* Resilienz, Analyse von Mikrodispositiven, Walkthrough-Methode, Gamification, Employee-Tracking.

#### **Abstract**

In asking for a suitable method for the qualitative analysis of mobile apps, this paper presents a variation of the walkthrough method sensitized for the analysis of subjectivation. In doing so, apps are understood as multimodal micro-dispositifs that answer a societal urgency (in the sense of Foucault) and unfold within the macro-dispositif of power relations in a particular historical moment. The crucial challenge of the method is to link the detailed enactive analysis of an app’s interface (zooming in) with a related societal macro-perspective (zooming-out). The method is demonstrated materialiter using the example of the resilience-app ‘SuperBetter’.

*Keywords:* resilience, critical app analysis, walkthrough method, gamification, employee-tracking

## 1 Einleitung

In den Feldern Psychologie, Pädagogik und Psychotherapie ist ‚Resilienz‘ in den letzten Jahren zu einem absoluten Modebegriff geworden. Und spätestens mit der Corona-Krise wird der Begriff in Diskursen zum Umgang mit der Pandemie, sei es mit psychologischem (Veer et al. 2020) oder politischem Fokus (Reckwitz 2020), stark strapaziert. Der Begriff wird dabei durchgehend in einer affirmativen Art und Weise gebraucht. Das überrascht kaum, bedeutet Resilienz allgemein doch Belastbarkeit und Flexibilität unter widrigen Umständen. Die Positive Psychologie, welche den Begriff in den letzten 20 Jahren für sich entdeckt und den Resilienz-Dis-

kurs weitgehend vereinnahmt hat, versteht psychische Resilienz als „ability to bounce back from negative emotional experiences and [...] flexible adaptation to the changing demands of stressful experiences“ (Tugade/Fredrickson 2004, S. 320). Dieses flexible back-bouncing passt zur etymologischen Herkunft des Begriffs in der Materialkunde, wo er Stoffe bezeichnet, die auch unter extremer Spannung nicht brechen oder zerreißen, sondern wieder in ihren Ursprungszustand zurückkehren. In welcher Lebens- oder Arbeitssituation wäre eine solche Anpassungsfähigkeit nicht praktisch? Wer möchte nicht derart ‚unkaputtbar‘ sein, die ‚Gabe der Stehaufmännchen‘ besitzen? Den Verheißungen der Resilienz lässt es sich nur schwer entziehen. Doch sie erfordern harte Arbeit. Als „Qualität, die gepflegt und gesteigert, aber auch vernachlässigt werden kann“, ist Resilienz „Anlage und Aufgabe zugleich“ (Bröckling 2017, S. 115). Bei der psychischen Resilienz geht es folglich primär nicht um ein Sein, sondern ein *Werden*.

Bei der Aufgabe, resilient(er) zu werden, sind Individuen freilich nicht auf sich allein gestellt. Ein boomender Markt an Ratgeber- und Selbsthilfeleratur bzw. Coaching-Workshops hat sich Resilienz auf die Fahnen geschrieben; es gibt Trainingsprogramme für jede erdenkliche Institution oder Personengruppe. Ein Alltagsbereich, in dem sich Resilienz-Programme einfach und direkt an den Mann\* bzw. die Frau\* bringen lassen, sind Apps. Apps sind wesentlicher Schauplatz der mediatisierten Lebenswelt unserer Gegenwart und den meisten Menschen durch omnipräsente digitale Wegbegleiter (Smartphones, Smartwatches) räumlich wie emotional extrem nah. Mit ca. einer Millionen User\*innen weltweit ist die amerikanische App SuperBetter selbsternannter Marktführer unter den Resilienz-Apps. SuperBetter bietet eine konkrete Antwort auf die Frage ‚Was ist Resilienz und wie wird sie gemacht?‘, die hier mit dem breiteren Resilienz-Diskurs in Bezug gesetzt werden soll. Dabei verstehen wir SuperBetter als multimediales Mikrodispositiv, das auf einen spezifischen gesellschaftlichen Notstand (einer urgence im Sinne Foucaults) antwortet und sich innerhalb eines Makrodispositivs historisch gewachsener Machtverhältnisse bewegt. Inhaltlich zielt die vorliegende Untersuchung auf eine Kritik der Resilienz. Parallel dazu ist das Anliegen dieses Beitrags ein methodologisches: Denn einer qualitativ-sozialwissenschaftlichen Methodologie eröffnen Apps ein noch recht wenig kartiertes Forschungsfeld, das unterschiedliche Herausforderungen mit sich bringt. Diese gilt es zu diskutieren und eine Analysemethode zu finden, welche dem Forschungsgegenstand und seinen spezifischen Charakteristika gerecht wird.

## 2 Methodologische Überlegungen

### 2.1 Interface und Affordances

Ohne Apps wäre die Digitalisierung in ihrer gegenwärtigen Formation und die damit verbundenen kulturellen, sozialen und wirtschaftlichen Transformationsprozesse nicht denkbar (vgl. Light et al. 2018). Doch was sind Apps eigentlich? Im alltäglichen Sprachgebrauch steht App für ‚mobile application‘, d.h. eine spezifische Anwendungssoftware für mobile digitale Endgeräte (primär Smartphones, aber auch Tablets, Smartwatches, etc.). Der *Anwendungsaspekt* verweist darauf, dass

Tanja Sturm

## Praxeologisch-wissenssoziologische Unterrichtsforschung: Norm und Habitus in fachunterrichtlichen Praxen der Sekundarstufe in Kanada

### Classroom Research with the Praxeological Sociology of Knowledge: Norm and Habitus in Subject teaching practices in Secondary Schools in Canada

#### **Zusammenfassung**

Der Beitrag fragt nach den Möglichkeiten mithilfe der Kategorien der Praxeologischen Wissenssoziologie, die zur Beschreibung organisationaler konjunktiver Erfahrungsräume kürzlich entwickelt wurden, für empirische Rekonstruktionen von Fachunterricht und der Anleitung eines transnationalen Vergleichs fachunterrichtlicher Praxen. Die Analyse erfolgt auf der Grundlage videografierten Mathematikunterrichts und einer Gruppendiskussion mit Schüler:innen, die eine Secondary School in Kanada besuchen. Die Ausführungen zeigen nicht nur, dass die neuen Kategorien sich sehr gut eignen, um die Bearbeitung des Spannungsverhältnisses von Norm und Habitus in Organisationen zu analysieren, sondern auch, dass die gesellschaftlich-schulischen Normen und die ihnen inhärenten sozialen bzw. Schüler:innenidentitäten in diesen Praxen bearbeitet werden.

*Schlagwörter:* videografische Unterrichtsforschung, Leistungsdifferenzen, gesellschaftlich-institutionelle Normen, Kanada

#### **Abstract**

This paper explores the possibilities of using the recently developed categories of the Praxeological Sociology of Knowledge, to describe conjunctive spaces of experience generated in organizations, to empirically reconstruct classroom practice and to guide a transnational comparison. The analysis is based on videotaped mathematics lessons and a group discussion with student attending a secondary school in Canada. The results show not only that the new categories are well suited for analyzing how the tensions between norm and habitus are dealt with in organizations, but also that societal-school norms and their inherent social or student identities are dealt with in these practices.

*Keywords:* video-based classroom research, achievement differences, societal-institutional norms, Canada

# 1 Spannungsverhältnis von Norm und Habitus in sozialen Praxen

Praxeologische Wissenssoziologie und Dokumentarische Methode, wie sie Ralf Bohnsack (2021) in seinem Beitrag beschreibt, wurden in den letzten Jahren, inspiriert durch empirische Rekonstruktionen, metatheoretisch fundiert und weiterentwickelt. Die kontinuierliche und kooperative Entwicklung dieses sozialwissenschaftlichen Zugangs eröffnet ihrerseits differenziertere Rekonstruktionen sozialer Praxen und ihrer Genese sowie weitere, gegenstandsbezogene Erkenntnisse in unterschiedlichen Disziplinen, wie z.B. der Medien- und Rezeptionsforschung, der Kulturwissenschaft, aber v.a. der Soziologie und zentral der Erziehungswissenschaft mit ihren zahlreichen teildisziplinären Diskursen (vgl. Übersicht: Nohl 2021). Zugleich kann für die letzten Jahre ein nicht unerheblicher Bedeutungszuwachs von Praxeologischer Wissenssoziologie und Dokumentarischer Methode in sozialwissenschaftlichen Arbeitskontexten konstatiert werden, der sich u.a. in Publikationen, Arbeitstagungen sowie in Forschungswerkstätten zeigt. Die letztgenannten werden mittlerweile an (fast allen) Universitäten und zunehmend auch standortübergreifend in digitalen Formaten regelmäßig gestaltet.

Ralf Bohnsack hat mit den beiden Bänden „Praxeologische Wissenssoziologie“ (2017) und „Professionalisierung in praxeologischer Perspektive“ (2020) eine differenzierte metatheoretische Fundierung der Spezifika vorgelegt, die Praxen, ihre soziale Genese und ihre Beforschung auszeichnen, die in gesellschaftlichen Institutionen und Organisationen hervorgebracht werden, wie z.B. der Schule. In seinen Ausführungen beschreibt er allgemeine Besonderheiten dieser „*organisationalen konjunktiven Erfahrungsräume*“ (Bohnsack 2017, S. 128, Herv. im Orig.) und konkretisiert diese für pädagogische Zusammenhänge. Die Spezifika von Erfahrungsräumen in Organisationen beschreibt Ralf Bohnsack (2017, S. 102ff.) auf der Grundlage der Differenzierung der zentralen Kategorien der Praxeologischen Wissenssoziologie. Der Orientierungsrahmen wird in einen „im engeren“ und einen im „weiteren Sinne“ unterschieden und die Mannheim'sche Leitdifferenz von kommunikativem und konjunktivem Wissen zu propositionaler und performativer Logik bzw. Norm und Habitus resp. Norm und Praxis, die in einem Spannungsverhältnis, also in „notorischer Diskrepanz“ miteinander verbunden sind, differenziert (ebd.; S. 92ff; S. 102ff.). Dazu gehören die „*doppelte Doppelstruktur*“ (ebd. 2017, S. 129, Herv. im Orig.), also die Verdopplung der Relation von Normen und Praxis, die neben gesellschaftlichen Normen diejenigen der jeweiligen Organisation umfassen. Zu den organisationspezifischen Normen zählen u.a. „*virtuale soziale Identitäten*“ (Goffman 2012, S. 10, Herv. im Orig.), also die mit Rollen verbundenen Identitätserwartungen an die sozialen Akteur:innen, die sich in den Organisationen begegnen. Bezogen auf Schule und Unterricht sind neben den Erwartungen der konkreten, einzelnen Organisation und ihrer Erfahrungsräume die gesellschaftlich-institutionellen Normen und Erwartungen zentral, wie sie u.a. in kodifizierter Form in Schulgesetzen, Bildungs- und Rahmenplänen sowie in ergänzenden Verwaltungsvorschriften vorliegen (vgl. Helbig/Nikolai 2015, S. 35ff.).

Die Schule bezeichnet Ralf Bohnsack anknüpfend an Niklas Luhmann (1978, S. 248) als „people-processing-organization“, da in ihr klientelbezogene Biografie- und Identitätsentscheidungen z.B. entlang von Leistung bzw. Leistungsmessung (vgl. Bohnsack 2017, S. 136) hervorgebracht werden. Derartige Entscheidungsan-

Karin Schittenhelm

## Theoretisches und praktiziertes Sampling.

Zwischen Felderkundung, Theoriebildung und Gütesicherung

### Theoretical Sampling and Sampling in Practice. Between Fieldwork, Theory Building and Quality Assessment

#### **Zusammenfassung**

Theoretisch begründete Samplings finden auch jenseits von Grounded Theory basierten Untersuchungen häufig Anwendung in interpretativen und rekonstruktiven Verfahren. Allerdings erfahren sie dort nicht dieselbe methodologische und forschungspraktische Reflexion. Der Beitrag wirft die Frage auf, inwiefern es trotz der Spezifika von Untersuchungsfeldern und Methoden gemeinsame Anhaltspunkte zur Beurteilung theoretisch begründeter Samplings gibt. Er beginnt mit einer Diskussion qualitativer Samplings in Relation zu zentralen Aufgabenfeldern qualitativer Untersuchungen. Dabei zeigt er auf, wie die Anforderungen des Samplings im steten Wechselverhältnis zwischen Felderkundung, Theoriebildung und Gütesicherung auftreten. Am Beispiel einer eigenen Untersuchung stellt er zur Diskussion, wie Forschende anhand ihrer Felderkundung Revisionen ihrer Auswahlkriterien sowie ein Umdenken ihrer theoretischen Perspektiven vornehmen, und welche Anforderungen sich hierdurch zur Gütesicherung für qualitative Samplings stellen. Die Qualität eines Samplings gilt dabei als Frage des Produkts und des Prozesses seiner Herstellung.

*Schlagwörter:* Theoretisches Sampling, Felderkundung, Generalisierbarkeit, Gütekriterien

#### **Abstract**

Having been widely applied beyond Grounded Theory based studies theoretical samplings are often used in interpretive and reconstructive procedures. In this context, however, they are not similarly discussed in terms of methodological issues or sampling practices. The article calls into question whether there are common grounds to evaluate theoretical samplings beyond the specifics of research fields and methods. The analysis starts with discussing qualitative samplings in terms of key fields of action in qualitative studies. In doing so, it highlights how challenges of theoretical samplings occur during interdependencies between fieldwork, theory building and quality assessment. Based on an own study, the article discusses how researchers' fieldwork results in revisions of their criteria for data selection and of their analytical perspectives, along with the consequences for a quality assessment. The quality of a sample is understood in terms of the product and the process of producing the sample.

*Keywords:* Theoretical sampling, fieldwork, generalizability, quality assessment

## 1 Einleitung

Das aus der Grounded Theory (GT) bekannte Theoretical Sampling (Glaser/Strauss 1967, S. 45–78; Strauss 1998, S. 70–71) beinhaltet eine Datenauswahl anhand theoretischer Interessen, bei der die Auswahlkriterien, anders als bei einem Sampling-Plan (vgl. Kelle/Kluge 2010, S. 50–55), nicht vorweg feststehen. Stattdessen werden sie noch während der parallel ablaufenden Erhebung und Auswertung fortlaufend erweitert und modifiziert. Auch die theoretischen Fragen bleiben im Verlauf der Untersuchung veränderbar (Strauss/Corbin 1990, S. 162; Strübing 2014a, S. 29–32). Entsprechende Sampling-Strategien kommen heute über GT-basierte Verfahren hinaus zur Anwendung, auch wenn ein Theoretical Sampling im engeren Sinne nicht unbedingt eingehalten wird. So wird beispielsweise eine theoretische Sättigung (Glaser/Strauss 1967, S. 61) nicht immer eingelöst (Strübing 2014b, S. 464–465). Die zeitliche Ausdehnung des Samplings auf den gesamten Forschungsprozess und die Modifizierbarkeit der Auswahlkriterien anhand der theoretischen Fragestellung sind jedoch charakteristisch für ein mittlerweile häufig praktiziertes Vorgehen, das ich hier als „theoretisch begründetes Sampling“ diskutiere.

Trotz ihrer vielfachen Anwendung werden methodologische und forschungspraktische Fragen theoretisch begründeter Samplings außerhalb der GT wenig reflektiert. Samplings sind zwar ein Thema in Lehrbüchern der qualitativen Sozialforschung (Becker 1998, S. 67–108; Rosenthal 2015, S. 89–102; Przyborski/Wohlrab-Sahr 2014, S. 177–187) oder in einschlägigen Sammelbänden, Zeitschriften und Enzyklopädien (Akremi 2014; Dimbath/Ernst-Heidenreich/Roche 2018; Gobo 2004; Merkens 2015; Schittenhelm 2009). Doch hat die deutschsprachige Diskussion wiederholt kritisiert, dass qualitative Samplings zu wenig Aufmerksamkeit erhalten (Merkens 2003, S. 97; Kelle/Kluge 2010, S. 41; Przyborski/Wohlrab-Sahr 2014, S. 177; Schreier 2010, S. 238). Bisherige Debatten sind zudem disparat, da Samplings oftmals als Teilaspekt methodologischer Debatten über Gütekriterien (Steinke 2015), Typenbildung (Kelle/Kluge 2010, S. 41–55) oder GT (Strauss/Corbin 1990, S. 148–165; Strübing 2014b; Truschkat/Kaiser-Belz/Volkman 2011) thematisiert werden. Darüber hinaus gelten Samplings als Frage des Feldzugangs (Hensel/Kreuz 2018).

Der Beitrag verfolgt das Ziel, methodologische und forschungspraktische Fragen eines theoretisch begründeten Samplings stärker in die Debatten der rekonstruktiven und interpretativen Sozialforschung<sup>1</sup> einzubringen. Das heißt nicht, dass sich deren Verfahren prinzipiell von der GT unterscheiden. Unter dem interpretativen Paradigma sind theoretische und methodische Strömungen versammelt, die auch die GT beinhalten (Keller 2012, S. 17–18). Wie der Beitrag zeigen wird, sind die Verfahren insgesamt aber heterogen, wenn es um Voraussetzungen von Samplings geht. Dabei werden theoretisch begründete Samplings häufig adaptiert, ohne dass die für die GT geltenden Kriterien – z.B. komparative Analysen und eine theoretische Sättigung – gleichermaßen verbindlich oder möglich sind. Wie sind Samplings dann angesichts der je besonderen Voraussetzungen einer Untersuchung zu beurteilen – in einer internen Evaluation durch die Forschenden sowie in der Dokumentation ihres Vorgehens nach außen? Mein Beitrag fragt damit nach Anhaltspunkten für eine methodologisch reflektierte Forschungspraxis, beachtet unterschiedliche Ansätze in der interpretativen bzw. rekonstruktiven Sozialforschung und diskutiert abschließend Schlussfolgerungen für qualitative Samplings.

Marc Dietrich, Günter Mey, Elena Mancuso und Hendrik Rech

# Musikvideos systematisch analysieren

Anwendung der Analysesoftware MAXQDA im Rahmen  
der Audiovisuellen Grounded-Theory-Methodologie

## Analyzing Music Videos systematically. Application of the MAXQDA Analysis Software within the Framework of the Audiovisual Grounded Theory Methodology

### **Zusammenfassung**

Der Beitrag stellt die praktische Übertragung der Grounded-Theory-Methodologie (GTM) auf die Analyse von Musikvideos in Form einer Audiovisuellen Grounded-Theory-Methodologie (AVGTM) dar. Dabei wird nicht nur das Verfahren mit einem Schwerpunkt auf der „Segmentierung“ und „Kodierung“ illustriert, sondern im Detail ausbuchstabiert, wie die Analyseschritte unter Nutzung der Software MAXQDA (2020, Version Plus Portable) umgesetzt wurden. Der Text gibt damit Antworten zu zwei Fragen, die zuletzt stärker vernehmbar waren und prospektiv noch an Relevanz gewinnen werden: (1) Wie lassen sich methodisch kontrollierte Analysen von audiovisuellen Daten durchführen und was ist dabei medienpezifisch und methodisch-methodologisch zu beachten? (2) Wie kann die Software in welchen Phasen die Analyse unterstützen?

*Schlagwörter:* Grounded-Theory-Methodologie, Audiovisuelle Grounded-Theory-Methodologie, Musikvideos, CAQDAS, MAXQDA

### **Abstract**

This paper presents a practical transfer of the Grounded Theory Methodology (GTM) to the analysis of music videos called „Audio Visual Grounded Theory Methodology“ (AVGTM). We illustrate the analytical procedures in general (with a focus on "segmentation" and "coding"), but also underscore the concrete way of a software based access to the videos (MAXQDA 2020, Version Plus Portable). The text thus provides answers to two questions that have recently become more significant and will prospectively become even more relevant: (1) How can methodologically controlled analyses of audiovisual data be carried out and what has to be considered in terms of media-specific and methodological issues? (2) Which advantages does the software offer in which phases of the analysis?

*Keywords:* Grounded Theory Methodology, Audio Visual Grounded Theory Methodology, Music Videos, CAQDAS, MAXQDA

## 1 Einleitung

Seit nun mehr zwei Jahrzehnten werden in den Sozialwissenschaften zunehmend visuelle Daten berücksichtigt und entsprechend wurden und werden Ansätze entwickelt, die methodische Vorschläge für die Auswertung beinhalten. Mittlerweile liegen einige sehr elaborierte Verfahren vor, wie die Dokumentarische Bild- und Videointerpretation (Bohnsack 2009), die Wissenssoziologische Videohermeneutik

(Raab 2008; Raab/Joller/Stanisavljevic 2016) oder die Soziologische Film- und Fernsehanalyse (Peltzer/Keppler 2015). Darüber hinaus zeichnen sich in den letzten Jahren vielfältige Entwicklungen einer qualitativen Videoanalyse ab (Moritz/Corsten 2018). Zu diesen gehören neben der Neukonzeption weiterer Verfahren auch systematische Vorschläge, in denen vorliegende Forschungsansätze mit Blick auf die Auswertung von (audio-)visuellen Daten ausgeweitet werden. Einen dieser Vorschläge haben wir ausgehend vom DFG-geförderten Projekt „Musikvideos, Sze- nemedien & Social Media – Zur Aushandlung von Rassismus im deutschsprachigen HipHop“<sup>1</sup> für die Grounded-Theory-Methodologie (kurz: GTM) unterbreitet (Dietrich/Mey 2018), indem wir die für Textanalysen tradierten Verfahrenslogiken in Form einer „Audiovisuellen Grounded-Theory-Methodologie“ (kurz: AVGTM; Dietrich/Mey 2019, 2020) spezifiziert haben.

Im Zuge der verschiedenen theoretisch-methodologischen Ausarbeitungen, die sich mit dem Etikett einer „Visuellen Soziologie“ (Raab/Breckner 2016) versehen lassen, sind zunehmend nicht nur sehr konkrete Vorgehensweisen in der Arbeit mit (audio-)visuellen Daten erörtert, sondern auch konstant Fragen nach dem Einsatz von spezieller Software gestellt worden. Mittlerweile wurde seitens der Entwickler\*innen auch auf den Trend zu „Visualität“ reagiert und Tools entwickelt, die über die primär für die Textanalyse vorgesehenen Features hinausreichen (Evers et al. 2011).

Vor dem Hintergrund dieser Entwicklungen stellen wir im Folgenden zwei miteinander verknüpfte Aspekte ins Zentrum unserer Darstellung: *Erstens*, die Art und Weise, wie sich mithilfe der AVGTM audiovisuelle Daten *generell* interpretieren lassen – interessant ist dies, weil die GTM zwar ein international genutztes Verfahren ist, aber gemessen an der Relevanz visueller Daten relativ wenig voll ausgearbeitete Analyseverfahren zu diesen Daten vorliegen (initial Konecki 2011, vgl. auch Kautt 2017). Unsere Ausführungen zu den Prozeduren der Analyse im Rahmen der AVGTM (Abschnitt 2 und 3) sind dann v.a. auf die Fragen der Segmentierung und Kodierung konzentriert. Sie bereiten inhaltlich vor, was *zweitens* behandelt werden soll – nämlich wie die AVGTM ganz *konkret* unter Nutzung der Auswertungssoftware MAXQDA 2020 (Version Plus Portable) (Rädiker/Kuckartz 2019) umsetzbar ist (Abschnitt 4). Mit unserer Darstellung wollen wir die Arbeitsschritte einer methodisch kontrollierten AV-Analyse möglichst im Detail vorstellen und im Zuge dessen eine Einschätzung zur punktuellen Anwendung von Software geben – nicht nur aus den erwähnten Gründen, sondern auch, weil audiovisuelle Daten in Zeiten der „Mediatisierung“ (Krotz 2014) und der Ausdifferenzierung immer neuer bildorientierter Apps für Laptops und Smartphones eher noch relevanter werden dürften.

## 2 Grundschrirte: Segmentier- und Kodierarbeit in der AVGTM

Die Ausgangsüberlegung zur Entwicklung einer Audiovisuellen Grounded-Theory-Methodologie (AVGTM) bestand darin, gegenüber den vorliegenden Ansätzen der interpretativen Sozialforschung im deutschsprachigen Raum, die sich durch eine z.T. sehr feingliedrige und minutiös ausbuchstabierte Analysetechnik – inklusive

Tilman Drope und Kerstin Rabenstein

## Zur Herstellung von Schulklassen.

Erste Ergebnisse einer Praxeologie zum Anfang neuer 5. Klassen

### The production of school classes. Primary results of a praxeology on the beginning of new fifth grades

#### **Zusammenfassung**

Ausgehend von der Beobachtung, dass Anfänge von Schulklassen an weiterführenden Schulen vermehrt aktiv gestaltet und so zum Gegenstand pädagogischer Bearbeitung gemacht werden, haben wir die ersten Tage neuer Klassen aus praxistheoretischer Perspektive untersucht. Die Ergebnisse der ethnografischen Beobachtungen an zwei Schulen stellen wir als Variationen einer Anfangsgestaltung dar, mit der die pädagogischen Herausforderungen der Herstellung neuer Schulklassen und die Bearbeitung dieser erkennbar werden. Herausgearbeitet wird, wie in den Adressierungen der Schüler\*innen und dem Vollzug von Praktiken des ‚Kennenlernens‘ eine über unterrichtliche Belange hinausgehende Ansprechbarkeit der Schüler\*innen füreinander, eine Verantwortlichkeit aller für eine regelkonforme und kompetente „Mitspielfähigkeit“ (Alkemeyer/Buschmann 2017, S. 272) in der Klasse und eine Imagination der Klasse als Klasse grundgelegt wird. Abschließend wird diskutiert, wie in weitergehenden Untersuchungen zur Herstellung der Klasse als pädagogischer Ressource den hier als konstitutiv für die Anfangstage rekonstruierten Praktiken gefolgt werden kann.

*Schlagwörter:* Schulklasse, Anfang neuer Klassen, Klassenbildung, Ethnografie, Praxistheorie

#### **Abstract**

Based on the observation that beginnings of school classes in secondary schools are actively designed and thus made the object of pedagogical intervention, we examined the first days of new classes from a practice-theoretical perspective. We present the results of ethnographic research at two schools as variations of a design of the beginning, with which the pedagogical challenges of creating new school classes and processing them become recognizable. We elaborate on how the addressing of students and the enactment of practices of 'getting to know each other' ground a responsiveness of students to each other that goes beyond instructional concerns, evolve a responsibility of all for a rule-compliant and competent „play-ability“ (Alkemeyer/Buschmann 2017, p. 272) in the class, and create an imagining of the class as a discrete and specific group. Finally, it is discussed how in further studies on the production of the class as a pedagogical resource the practices reconstructed here as constitutive for the early days can be followed.

*Keywords:* school class, starting days, classroom community, ethnography, practice theory

# 1 Einleitung

Die Gruppierung von Schüler\*innen in alters- oder fähigkeitsbezogen relativ homogenen Schulklassen – meist in der Form der Jahrgangsklasse – ist ein zentrales Merkmal der modernen Schule (vgl. Caruso 2021). Die Schulklasse wird vor allem als die Organisationsform von Schule und Unterricht diskutiert, die es ressourcensparsam ermöglicht, viele Schüler\*innen gleichzeitig zu unterrichten und dabei dennoch das individuelle Lernen zentral zu stellen (vgl. Scholz/Reh 2016). Ihr kommt auch dann eine Funktion und Bedeutung zu, wenn sie aufgrund individualisierter Formen des Unterrichts vergleichsweise selten als körperlich kopräsenter Zusammenhang in Erscheinung tritt (vgl. Rabenstein et al. 2018). Schulpädagogisch werden schon länger Chancen, aber vor allem auch Herausforderungen der gleichzeitigen Unterrichtung Vieler in Klassen diskutiert. So schafft die Schulklasse einerseits erst den sozialen Kontext, in dem soziale Kompetenzen erworben werden können (vgl. Aghamiri 2016; Rittelmeyer 1980), andererseits werden beispielsweise Gleichaltrigenbeziehungen mit starren Cliquenstrukturen und einer Tendenz zu Ausgrenzungen als Ursache von Belastungen für Schüler\*innen und Lehrkräfte angesehen (vgl. Zander/Kreutzmann/Hannover 2017). Effekte von Maßnahmen der Intervention in Schulklassen werden bislang zwar nur wenig erforscht (vgl. Looser 2017), mittlerweile wird jedoch dem Wissen von Lehrkräften über die Peerbeziehungen in ihren Klassen und didaktischen Möglichkeiten ihrer Beeinflussung ein zunehmend hoher Stellenwert zugeschrieben (vgl. Harks/Hannover 2017). Demgegenüber wurden auch an weiterführenden Schulen verstärkt Maßnahmen zur Gestaltung insbesondere des Anfangs von Schulklassen entwickelt, in denen, wie auch in praxisinstructiven Zeitschriften betont wird (vgl. Klaffke/Wübbels 2019), initiativ auf die sich bildenden Klassen Einfluss genommen werden soll.

Auf den Webseiten weiterführender Schulen wird vielfältig darauf hingewiesen, dass der Schulklasse und dabei insbesondere ihren Anfängen in Form eigens ausgewiesener Anfangsphasen, oft als „Kennenlertage“ bezeichnet, eine erhöhte Bedeutung zugeschrieben wird. Programmatisch werden pädagogische Erwartungen an die ersten Tage neuer Klassen mittlerweile breit diskutiert. In den sich als praxis-instruktiv verstehenden Zeitschriften und Ratgebern werden die ersten Tage als Möglichkeit entworfen, auf spezifische Herausforderungen von Schulklassen pädagogisch zu antworten. Grundsätzlich wird von der Notwendigkeit und der Möglichkeit der Entwicklung einer Klasse als Gruppe ausgegangen (vgl. Föh 2012; Turek 2013) und hervorgehoben, wie wichtig es sei, mit entsprechenden Maßnahmen am Anfang das Wohlbefinden der Schüler\*innen zu erhöhen, ihnen Angst zu nehmen und Beziehungen unter ihnen zu stiften (vgl. Klaffke/Wübbels 2019). Angesichts des zentralen Stellenwerts der Schulklasse für die ethnografische Schul- und Unterrichtsforschung ist es überraschend, dass sie bisher nur selten und dann meist explorativ zum eigenständigen Forschungsgegenstand gemacht wird, die sogenannte Kennenlernzeit zudem noch kaum näher untersucht wurde. In der wenigen ethnografischen Forschung, in der die ersten Tage bisher beobachtet werden, gibt es allerdings ebenfalls Hinweise auf die hohe pädagogische Bedeutung, die diesen lehrerseits zugeschrieben wird. Auch Zaborowski, Meier und Breidenstein (2011) verweisen auf die Relevanz, die die Lehrkräfte den ersten Wochen neuer Klassen zuweisen, und die in diesem Zusammenhang entstehenden Hürden für die Feldforschung, insofern die Lehrkräfte betonten, diese Zeit alleine – ohne anwesende Forscher\*innen – mit „ihren Klassen“ (Meier/Breidenstein 2011, S. 31) ver-